

# Franz Rosenzweigs \*

## Briefe und Tagebücher

**Michael Brocke**

Im Jahr 1935 konnte im Schocken-Verlag eine Auswahl der Briefe Franz Rosenzweigs erscheinen, die erst jetzt und nur allmählich von einer Neu- und Erstausgabe im Rahmen der Gesammelten Schriften abgelöst werden wird. Die Kontinuität zwischen der Auswahl von 1935 und den beiden Auswahlbänden von 1979 wird durch den seltenen Umstand erreicht, daß dieselbe Herausgeberin nach über vierzig Jahren erneut die Möglichkeit hatte, Briefe noch einmal und, um Hunderte vermehrt, neu zu veröffentlichen. Die inzwischen verstorbene Edith Scheinmann, verwitwete Rosenzweig, hat hier - wie einst mit Ernst Simon- nun mit ihrer Schwiegertochter Rachel Rosenzweig und hinter diese zurücktretend, diese beiden Teilbände Briefe und Tagebücher<sup>1)</sup> erarbeitet. Bernhard Casper, der bei der Herausgabe mitgewirkt hat, sagt in seiner Einleitung zu Recht: "Das Erscheinen der Gesammelten Schriften Franz Rosenzweigs stellt ein Ereignis von besonderem geistigem Rang dar."

### **"Was der Rosenzweig für eine Korrespondenz hat!"**

Zu den seit 1935 bekannten Briefen kommen ca. 90 % Briefe bzw. Brieffragmente hinzu: Den bislang 552 Nummern sind jetzt fast 500 neue hinzugefügt. Auch wurden etwa 90 "alte" Briefe durch ihnen zugehörige "neue" Passagen vervollständigt. Diese Ergänzungen reichen von wenigen Worten

\*) Mit freundlicher Genehmigung der ZRGG für diese Publikation übernommen.

1) Franz Rosenzweig: Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften I: Briefe und Tagebücher. Hrsg. v. Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig-Scheinmann unter Mitwirkung von Bernhard Casper. 1. Band 1900-1919; 2. Band 1919-1929; Martinus Nijhoff, Haag (NL), 1979, xxxi u. 1334 S., Abb., DM 345,--

bis zu langen Stücken, so daß die Zahlen wenig über die Umfänge des Neuen und Ergänzten auszusagen vermögen, von der inhaltlichen Wichtigkeit ganz abgesehen.

Die hochwertigen Tagebücher sind chronologisch zwischen den Briefen eingeordnet und durch andere Type deutlich abgehoben. Mit ihren 229 Nummern (= Tagen) machen sie ca. 100 dicht bedruckte Seiten aus. Weiter sind zahlreiche editorische Zwischentexte eingearbeitet worden: Erklärungen, Zeugnisse von Zeitgenossen, gelegentlich "Gegenbriefe", die Lehrhausprogramme der Rosenzweigschen Leitungszeit, Gedichte und kleine Geschichten für den Sohn, und vieles mehr.

Die Fülle wird erschlossen durch ein 14seitiges Sachregister, ein Verzeichnis fast aller erwähnten Namen und der Briefempfänger mit 70 Seiten. Darin sind die meisten nicht absolut geläufigen Namen mit Daten und knappen Informationen versehen. Abbildungen, ein Glossar jüdisch/hebräischer Ausdrücke, die Lebensdaten und zwei ausfaltbare Stammbäume runden das Ganze ab. Die Ausgabe von 1935 gab an, etwa ein Zehntel der Rosenzweigschen Korrespondenz zu enthalten. So muß diese fast ein Fünftel ausmachen. Man stimmt in den Ausruf der Bataillonskameraden ein: "Was der Rosenzweig für eine Korrespondenz hat!" Zwar war es damals der "Stern", den er sich Karte für Karte nach Hause schrieb, dennoch hatten sie nicht unrecht, wie wir jetzt sehen können.

Der Brief wird für Rosenzweig eines der wichtigsten Media seines Wirkens und Denkens, zumal nach d e m B u c h seines Lebens, ist er doch unmittelbar an einen bestimmten Menschen gerichtet.

### **"Absolut uneitel und sehr stolz" (Ernst Simon)**

Unser Wissen von Person und Werk wird darum hier wesentlich erweitert und vertieft. Der früheste Brief stammt vom Vierzehnjährigen, die erste Tagebuchnotiz vom fast Neunzehnjährigen. Die Tagebücher, für sich genommen, sind höchst wichtig für die denkerische Entwicklung des vielseitig begabten und interessierten Studenten. Sein sich "Freischwimmen" zwischen den Spannungsfeldern von Subjektivität und Objektivität nötigt auch dem

weniger philosophischen Leser Bewunderung ab angesichts dieser sich stetig festigenden Zielgerichtetheit.

Die große Krise des Sommers 1913 und die briefliche Auseinandersetzung um Judentum und Christentum von 1916 zwischen Rosenzweig und Eugen Rosenstock (die 1935 in einem Anhang zum Abdruck kam, jetzt aber chronologisch korrekt eingeordnet ist), werden durch zusätzliche Dokumente deutlicher konturiert und von den zugewachsenen legendären Zügen ("Rückbekehrung am und durch Jom Kippur 1913") befreit. Rosenzweigs Weg von der Universitätskarriere weg ins tätige Leben, von "einem (durchaus habilitierbaren) Historiker zu einem (durchaus unhabilitierbaren) Philosophen" mit dem "dunklen Drang" zum "Dienst am Menschen", der nur noch fragen will, wo er gefragt wird: "Von Menschen gefragt, nicht von Gelehrten, nicht von 'der Wissenschaft'"<sup>1)</sup>.

Idee, Aufbau, Probleme des Freien Jüdischen Lehrhauses, die Heirat des 33-jährigen, die Anfänge der Krankheit, die Geburt des Sohnes, die Beziehung zu zahlreichen Menschen, die bisher kaum dokumentiert waren (zur Mutter, zur Frau, zur Schwägerin Ilse, Eva und Rudi Ehrenberg, Hermann Cohen, Leo Baeck, Eugen Mayer, Joseph Wittig, Gerhard Scholem, besonders zu Buber und - von den Lebenden - Ernst Simon und Nachum Glatzer). Man nimmt teil am allmählichen Entstehen von Freundschaft und Zusammenarbeit mit Martin Buber, am Wachsen der Übertragungen des Jehuda Halevi, an der Rezeption des "Stern".

Zahlreiche Briefe an die Mutter machen auf die enge Bindung beider aneinander aufmerksam, zumal nach des Vaters Tod 1918, zu dem der einzige Sohn ein schwierig-kritisches Verhältnis hatte. Daß sich der Sohn der ihn beherrschen wollenden Mutter, die den Verlust des Gatten kaum verwindet, und die er liebt, erwehren muß, ist manchmal bedrückend mitzulesen, wenn man erinnert, daß Rosenzweig damals jenseits der Dreißig stand. Seine Herzensvornehmheit macht die Deutlichkeit des Ausdrucks erträglich. Ein stolzer innerer Adel leuchtet durch die kristalline Klarheit und leidenschaftliche

---

<sup>1)</sup> Franz Rosenzweig: Der Mensch und sein Werk ..., a.a.O.; an Meinecke 1920, Nr. 637, S.678ff.

Spröde seiner Briefe. Paradox oder "dialektisch" wird an den gelegentlichen emotional auffälligen Passagen der "ganze Mensch" in seiner spannungsgeladenen Einheit von Stärke und Schwachheit sichtbar. Die erstarrte Bewunderung eines unbeirrbar ausschreitenden genialen Menschen bleibt dem Leser erspart - wenn auch nicht allein dank der Herausgeberinnen, sondern eher trotz ihrer, wie beim Studium allmählich deutlich wird.

### **"Geduldiges Ungestüm und zornige Liebe"**

Die bislang weniger bekannten intim-emotionalen Seiten Rosenzweigs fördern des Lesers Sensibilisierung und sein Achthaben auf feine Zwischentöne auch in weniger privaten Briefen. Rosenzweigs Beziehungen treten nun weitaus plastischer hervor. Dies trifft auf alle zu: Ob es sich um die älteste, die herrlich vertraute Freundschaft mit der Kusine Gertrud (Oppenheim) handelt, ob um die strenge Haltung zu Eva Ehrenberg oder zum Vetter Walter Raeburn (und anderen "Judenchristen" seiner Verwandtschaft) - immer wieder "geduldiges Ungestüm" und "zornige Liebe", wie ein Freund zum 40. Geburtstag schrieb. Die Jungen - Ernst Simon und Nachum Glatzer - treten mit ihren ersten Schritten ins historische Wissen des Lesers von ihren Rollen im jüdischen Frankfurt der 20er und 30er Jahre. Auch die Anspielungen auf Gershom Scholem, die längst nicht alle registriert sind, werden wichtig. Sie machen auf die wenig beachteten Beziehungen zwischen Rosenzweig und Scholem und ihr Scheitern aufmerksam, ohne daß doch dessen Gründe offenzutage träten. Diese Gründe aber - jenseits der unzweifelhaften Unverträglichkeit zweier stolzer Charaktere - an ihren tiefreichenden Wurzeln zu fassen, hieße entscheidend mehr von Größe und "Scheitern" (wie auch Weiterleben) des deutschen Judentums zu erkennen.

Um so heller und freundlicher die wachsende Freundschaft mit dem acht Jahre älteren und weitaus berühmteren "Rabbi Martin von Heppenheim". Von den neuen Briefen sind nicht weniger als 140 an Buber gerichtet. Dieser hatte 1935 "aus unbekanntem Gründen nur eine geringe Anzahl zur Verfügung gestellt". (Bei ihrer Lektüre werden die Gründe, oder doch eine Anzahl möglicher Gründe Bubers hinlänglich einsichtig).

Die allmähliche Annäherung an und der Abbau seines "Image" von Buber, das Überspringen des Funkens, das Zustandekommen der Lehrhausarbeit Bubers, die Kritik Rosenzweigs an "Ich und Du", die Anfänge der Verdeutschung der Schrift, Rosenzweigs kühner Gedanke, das Tetragramm personalpronominal zu übersetzen (S. 1058), seine Bemühungen um einen Lehrauftrag für Buber an der Universität Frankfurt, die intensiven, auch ins technische Detail gehenden Bemühungen des physisch geknebelten Mannes um Bücher und Zeitschriften - bestehende, zu rettende und neu zu gründende (Der Jude, Der Morgen, Die Kreatur, Israel) - und ihre Gestalt (siehe die Arbeit am Vorwort der "Kreatur"), die nie versiegenden Bonmots und Scherze über die biblische Arbeit verstreut, die Feste in seinem Zimmer mit Bubers Enkelinnen und anderen Kindern, und noch eine Menge wichtigen und weniger wichtigen Stoffes mehr, das alles ergibt ein gerütteltes Maß für jeden Leser, dem Rosenzweig und seine Zeitgenossen etwas bedeuten. Auch jedem, der Buber kritisch gegenübersteht, werden Rosenzweigs Skepsis und Kritik zusammen mit seiner tiefen Zuneigung, die jene aber nicht einfach zum Schweigen brachte, lehrreich sein.

### **"Eine Sekunde 'Geist' mit einer Minute Alltag erkauft ..."**

Am 10. 2. 1922 schreibt Rosenzweig an seine Mutter, der er die von seinem Arzt Dr. Richard Koch<sup>1)</sup> und vor allem von ihm selbst voll erkannte Krankheit verheimlichen will: "Koch hingegen ist so herrlich, daß ich allen Ernstes dazu neige, daß Kranksein mit Koch schöner ist als Gesundsein ohne Koch".

Eine amyotrophische Lateralsklerose endet nach zwei, drei Jahren tödlich. Rosenzweig rang ihr fast acht Jahre aktivsten Lebens ab, allmählich völlig gelähmt, verstummend und von einer Schärfe des Geistes, als sei nichts geschehen. "Die Energieleistung ist nur sichtbar in diesem Fall, aber z.B. lange nicht so groß wie die, mit der ich seinerzeit unter den tollsten Umständen den Stern geschrieben habe ..." (S. 1128). Die Abhängigkeit von der emphatischen Intuition seiner Frau, die ihm von den Lippen liest und seine

---

1) Siehe den Gedenkartikel in der FAZ, 1.9.1982

mit einem Finger noch gemachten Andeutungen auf einer Alphabet-Tafel zu Worten und Sätzen ergänzt, und der große Aufwand an Zeit, den sein physisches Leben erfordert, sowie die Zeit, die es kostet, einen Brief zu formulieren ("... erkaufe mir eine Sekunde 'Geist' mit einer Minute schönsten Alltags ..."), hindern ihn nie daran, seine Briefe weiter so zu formulieren wie zuvor, mit Nebenbemerkungen, Scherzen, und aller beim Briefschreiben selbstverständlichen Mündlichkeit und Redundanz. So scherzte er z.B. im Mai 1925: "... hat mich zu einem Aufsatz ... inspiriert, worin ich nachweisen werde, daß Süßkind von Trimberg, unser bekannter Renommierminnesänger, der Verfasser des Nibelungenlieds ist - mit dem stringenten Beweis, daß er nun in der Manessischen Liederhandschrift wohl noch der einzige ist, dem es noch nicht nachgesagt ist."

Doch machen sich die sozialen Folgen der Krankheit immer stärker und von seiner starken Haltung unabhängig bemerkbar. Rosenzweig leidet darunter nicht wenig und wird gelegentlich unsicher, so z.B. Dr. Koch gegenüber: "Koch ist ein herrlicher Arzt, ich empfinde es als großes Glück, ihn zu haben ..." (S. 757), "Nur daß er immer herrlich viel Zeit hat, auch wenn er objektiv gar keine hat." (S. 771) Eine Verstimmung, durch Kochs Urteil über die Schriftübersetzung ausgelöst, führt zu einer längeren kritischen Äußerung: "Was ich in meiner Krankheit bei keinem anderen getan habe, habe ich ihm gegenüber getan: ihn wieder und wieder gebeten, mich weiter auch unärztlich zu besuchen, wie ers im ersten Jahr meiner Krankheit, wo ich noch sprechen konnte, getan hat. Vergebens - er hatte stets Gründe, es nicht mehr zu tun, und diese Gründe lagen immer an mir ..." (S. 1075).

Zum Geburtstag 1923 spricht Rosenzweig die sozialen Folgen aus (an die Mutter): "Aber in diesem Jahr sind die Konsequenzen meines langwierigen Zustands eingetreten, die ja wohl eintreten mußten, daß mich mit wenigen Ausnahmen alle Menschen, die mir nahestehen, weil ich immer noch nicht sterben wollte, für tot erklärt haben. Unter allen Formen der Pietät; sie wahren mir ein freundliches Gedächtnis, besuchen sogar mein Grab - aber all das genügt nun einmal nicht, wenn man noch lebt. Natürlich nehme ich es keinem übel, ein Stummer ist eben tot; das ist ja das Eigentümliche der Toten, daß sie zwar angesprochen werden, aber nicht antworten ... Aber das Dumme ist, daß ich nicht stumm bin, sondern ein paar Menschen, die mich

nicht für tot erklärt haben, etwa Buber, Ernst Simon, manchmal Hans (Ehrenberg), komischerweise auch vielen Fernstehenden, außer Edith und neuerdings Dir, antworte, was das Zeug hält. Und so leide ich unter den Friedhofsbesuchen und entsprechenden Briefen anderer, wie eben ein Lebendiger leidet. Natürlich bringt mir es heute der Tag wieder nur zu neuem Bewußtsein ... Das ist eine traurige Melodie, die ich Dir da vorspiele. Morgen wird wieder alles so <sup>ter</sup>unirdisch sein wie dies ganze Jahr. Es gehören Ereignisse ... dazu, damit ich so haltlos bin wie heute ..." (S. 935).

An diesen "haltlosen" Stellen wird man - und nicht allein des Kontrastes wegen - der ungewöhnlichen Kraft und Ausstrahlung dieses Menschen inne. "Wie einen die alten Menschen verlassen, so suchen einen die neuen ... Und so wird das Leben nicht ärmer. Das ist meine merkwürdigste Erfahrung. Soviel einem genommen wird, soviel wird einem gegeben. Das ist kein Gesetz, man kann nicht vorher damit rechnen, es löst das Herz nicht aus Angst und Hoffnung; aber hat man es erfahren, hinterher ist es ein ... Trost und ein ... Grund zum Danken." (S. 1128f.)

**"Die Heidenmission ist um der Heiden willen notwendig, die Judenmission nur um der Christen willen" (Tagebuch 1914)**

Es warten viele Aspekte des Lebens und Schreibens Rosenzweigs jetzt darauf, neu und näher in Augenschein genommen zu werden. Die eigene Einschätzung seiner Wirkung und die tatsächliche Wirkung heute, inner- wie außerjüdisch; auch seine Einstellung zu Rabbinern allgemein und im besonderen, nicht viel von ihnen erwartend und empfindlich ihren Werten und Ansprüchen gegenüber, distanziert, durch die Verleihung des "Morenu"-Titel ("Unser Lehrer") von Leo Baeck geehrt und doch "arabbinisch", wie er einmal sagt.

Man mag die Aufzählung solcher interessanten Aspekte lange fortsetzen. Alle Leser dürften einiggehen, daß die Problemkreise Judentum - Christentum und Judentum - Deutschtum anhand der Briefe und Tagebücher neu anzugehen sind. Zu Judentum - Christentum wollen eine Menge großartiger und wichtiger Aussagen, Aphorismen und Aperçus neu gefunden werden. Die im Dialog engagierten Nichtjuden und ihre Theologen sollten sie endlich mehr beachten. Wie es denn ein vielleicht bezeichnendes Phänomen ist, daß Rosen-

zweigs ausgeführte Gedanken und aufblitzende Pointen kaum Eingang in den Wort- und Ideenschatz derjenigen gefunden haben, die sich um die gegenseitigen Verhältnisbestimmungen bemühen. Rosenzweig tut bedenkenswerte Äußerungen zu Konversion und zum Judentum, zur Mission zumal, die Verfechtern und Ächtern bekannt sein sollten. Die zwei, drei berühmt gewordenen Dikta erschöpfen den Denkfundus Rosenzweigs zu diesen Themen keineswegs. Den die Bände einführenden Worten von Bernhard Casper möchte man entgegenhalten, daß sie zu irenisch die Ernte des Neueröfentlichten als mit dem bereits Bekannten harmonisch ansehen und nicht in eine Auseinandersetzung um neue Akzentuierungen eintreten. (Überdies ist es fraglich, ob seine 15seitige schöne Einführung gerade mit dem Topos "Judentum - Christentum" schließen sollte).

### **"Ich bin Jude und in Deutschland nur Staatsangehöriger!" (1916)**

Vielleicht noch wichtiger und der Neubestimmung bedürftiger ist "Deutschtum und Judentum". In Tagebüchern und Briefen finden sich durchaus einander widersprechende Zeugnisse von Rosenzweigs Sensibilität für die Spannungen in seiner persönlichen "Symbiose". In den letzten sieben oder acht Lebensjahren scheint er sich nicht mehr darum gekümmert zu haben (auch das Interesse am Christentum war geschwunden), wie denn überhaupt sein früher reges politisches Interesse (vgl. die vielen Briefe an die Eltern in den Weltkriegsjahren) völlig vergangen zu sein scheint, wofür die Gründe wohl nicht in der Krankheitsisolation zu suchen sind.

Vor dieser Zeit jedoch äußerte Rosenzweig Gedanken, die das bisherige Bild von seiner privat so fraglosen Deutschjüdischkeit infragestellen. Man beachte nur die Reaktionen auf die "Judenstatistik" vom Oktober 1916, seine Beobachtungen in Polen und die Warnungen an die Adresse der Eltern: "'Wir Deutschen' kannst du in bezug auf Staatsangehörigkeit ruhig sagen, solange dieser so vortrefflich zählende Staat dich noch dazu 'zählt'" (S. 349). Ein noch zu prüfender Eindruck drängt sich auf: Es ist, als hätte Rosenzweig diese inneren Spannungen irgendwann einmal pragmatisch zurückgedrängt und zugunsten seiner einmal für immer getroffenen Entscheidung zum Schweigen gebracht - der Entscheidung, das d e u t s c h e Judentum von innen heraus zu er-



neuern oder zu revolutionieren. Nie scheint er die Hydra des nichtreligiösen rassistischen Antisemitismus wahrgenommen zu haben, scheint seine Kraft und seinen Aufstieg zu ignorieren. Wieviel helllichtiger oder betroffener war er zur Zeit des Weltkriegs und des Zusammenbruchs des Kaiserreichs! Vielleicht war diese Ignoranz eine später Folge seiner politischen Resignation von 1919/20. Er zieht sich in die von ihm ins Extrem herausgearbeitete Auffassung von der Geschichtslosigkeit des Judentums zurück ("eine Exils-Ideologie", S. Talmon) und verliert jedes Sensorium für die diese Ewigkeit und Zeitlosigkeit bedrohenden geschichtlichen Kräfte und Schwächen. Und wie erschütternd sein implizites Vertrauen in das Christentum!

Man wird sich von nun an bei heutiger Suche nach der vielleicht nur imaginierten, gewiß aber verlorenen "deutsch-jüdischen Symbiose" nicht mehr auf eine Harmonie des "Und", des "Sowohl-als-Auch", und sei es nur im privaten Bereich des Individuums Franz Rosenzweig, berufen können. Ob allerdings Gershom Scholem fair und glücklich formulierte, als er kurz vor seinem Tod den verstummen Rosenzweig des Jahres 1927, in dem er ihn zum letztenmal sah, für israelische Leser so beschrieb: "... lebendiger Gedenkstein (mazzebha) einer Biographie, ganz wie ein Symbol, das in sich die Größe und Verwüstung (churban) des Judentums Deutschlands enthält", das darf bezweifelt sein. Beide, Rosenzweig wie Scholem, haben ja beides, Größe und Verwüstung, mitgeformt und sind durch beides zu Symbolfiguren geworden. An ihnen beiden und an ihrem Verhältnis zueinander wird noch manches abgelesen werden können.

### **Kritik der Ausgabe**

Leider durchsetzt sich die Dankbarkeit für die mühsame Arbeit der Herausgabe der Briefe und Tagebücher mit nicht leichtzunehmender Kritik, die sich auf alle Aspekte des Unternehmens beziehen und Grundsätzliches problematisieren muß.

Vergleicht man die Ausgabe von 1935, zeigt sich, daß auf die Auslassungszeichen wenig Verlaß ist. Verdacht kommt auf, daß dies Verdikt nicht allein die Neuausgabe trifft, sondern auch "1935" nicht von Zweifeln verschont bleibt. Die neue Ausgabe scheint aber weit häufiger defekt zu sein. Aus der

Zahl der Auslassungspunkte (es gibt zwei Mengen) ist nicht verlässlich auf den ungefähren Umfang des Ausgelassenen zu schließen. Zu oft widersprechen "1935" und "1979" einander.

Einige Briefe sind stillschweigend umdatiert worden, ohne daß man stets zweifelsfrei erkennen kann, ob es sich um Korrektur oder Druckfehler handelt. Neben einfach zu überlesenden Druckfehlern gibt es doch auch einige störende, wenn es etwa Seite 848 statt "Kind" hier "Hund" heißt.

Einige Anmerkungen und Erklärungen von 1935 sind leider weggefallen, einige der neu hinzugekommenen lassen zu wünschen übrig. Peinlich angesichts der Rosenzweigschen Polemik gegen das krasse Mißverstehen der Reimtechniken des Jehuda Halevi und seiner eigenen ist, daß auf Seite 1000 die Reime der großen Zionide ("Zion halo tisch'alí ...") als auf "ajich" lautend bezeichnet werden, wo doch Rosenzweig alles darauf ankam, zu verdeutlichen, daß nicht Suffixreim vorliegt, vielmehr Jehuda Halevi stets "-rajich" hat (was das Reimen um ein Vielfaches erschwert) und Rosenzweig es sich auch nicht leichter machte, wenn er deutsch auf "-agen" reimte.

Das gegenüber dem kargen Sachregister vielfach ausführlichere Namensregister weist dennoch allerlei Lücken auf. Stichproben machen unwirsch: So fehlen bei "Wöhrle, Oskar" und "Ehrenberg, Eva" zweimal und öfter die Verweise.

Problematischer sind bewußt gefällte Entscheidungen der Herausgeberinnen. Sie verbannen etwa acht Briefe an Buber, die als reine Arbeitsbriefe bezeichnet werden, da sie den Problemen der gemeinsamen Schriftübersetzung gewidmet sind, in die später zu veröffentlichenden Arbeitspapiere zur Übersetzung. Doppelter Abdruck soll vermieden werden. Warum aber sind dann andere Briefe, die ebenso zur Gänze diesen Problemen zugewandt sind, hier nicht auch weggelassen worden, und warum ist andererseits Nr. 465 (alt) an Buber fortgelassen, wo es doch darin um ganz grundsätzliche Fragen und nicht um Einzelexegesen geht? Solche Umverteilungen und Änderungen hätten jeweils an ihrem Ort vermerkt werden sollen.

Gewiß war es nicht leicht, aus der geretteten, noch immer beachtlichen Fülle des Materials eine Auswahl zu treffen, die zwischen verschiedensten

Leserinteressen, wissenschaftlichen Anforderungen, wirtschaftlicher "Vertretbarkeit" und den Vorstellungen der Familie Rosenzweigs gut austariert ist. Die beiden Grundsätze für die Auswahl der "neu hinzugekommenen Briefe, der einzelnen Abschnitte, ja der Sätze - wenn man etwas auslassen konnte (!?), ohne die Atmosphäre zu zerstören -" waren die folgenden: "a) Die Notwendigkeit der Charakterisierung und Kommentierung Franz Rosenzweigs in der Einheit von Person und Werk, b) die Aktualität der Gedanken, d.h. es sollte auch das für uns heute noch Relevante sowohl der Zeitgeschichte als des von Franz Rosenzweig persönlich Erlebten aufgenommen werden." (Seite XXV).

Habe ich a) nicht mißverstanden, so heißt es, daß die Herausgeberinnen dasjenige nicht aufgenommen haben, was ihren Vorstellungen von "Einheit von Person und Werk" nicht entsprochen hat. Was nun, wenn diese "Einheit" nicht immer transparent ist, nicht erschütterungsfrei war, Brüche aufwies? Sind diese unwichtig für das Verständnis von Werk und Mensch? Will man so ein bestimmtes Bild von Franz Rosenzweig suggerieren? Und wenn ja, welches und warum?

Kriterium b), Relevanz und "Aktualität", ist vollends befremdlich. Was 1979 relevant war, muß es 1984 nicht mehr sein. Dafür mag anderes (wieder) an Relevanz gewonnen haben. Ändert sich doch die "Aktualität" eines Textes auch heute noch täglich und das nicht nur als Einbahnstraße in wachsende Entfernung. So dürfte dieser Auswahlgrundsatz Rosenzweigschen Gedankengängen nicht entsprechen. Selbstverständlich muß Auswahl sein - der Leser aber kann und darf solche Kriterien nicht akzeptieren, solange ihm nicht einmal angedeutet wird, wie es denn inhaltlich um die Kriterien und um das Zahlenverhältnis von veröffentlichtem und unveröffentlichtem Material bestellt ist.

Da die Auslassungszeichen ebenso zahlreich sind wie sie unzuverlässig scheinen - die vielen Unterbrechungen stören oft mehr als es irgendein belangloses Wort tun würde, und was heißt schon das so subjektive "Atmosphäre eines Briefs" - dürfte es doch eine ansehnliche Zahl wichtiger ungedruckter Briefe und Teilstücke geben! Geht es um des Lesers Neugier oder nicht eher um Klarheit dessen, was "Einheit", "Aktualität" und "Relevanz" bedeuten?

Ebenfalls unklar bleibt das Verhältnis von veröffentlichten und nicht veröffentlichten Tagebüchern. Auf Seite XXVI erfährt man unsystematisch nur wenig. So wird über das Tagebuch zwischen 1905 und 1914 nichts Informativeres gesagt als: "Nur mit Auswahl zitiert werden auch (?) die vielen Kunsteindrücke aus Theater, Konzerten, Oper, Ausstellungen und Museen", und: "Einige Beispiele ... des Rezipierens sind angeführt". "Zuweilen sind unwichtige, ja unsinnig erscheinende Gedanken aufgenommen worden, um Franz Rosenzweigs Selbstkritik, die er gewöhnlich ... solchen Passagen zufügte, Raum zu geben."

Man könnte dies letztere als ein eigenartiges, ja apologetisches Kriterium bezeichnen - als dürfe ein junges Genie nichts unreif Banales oder Unsinniges seinem Tagebuch anvertrauen, ohne es selbstkritisch zu revidieren. Vom letzten Tagebuch (1922) heißt es Seite XXVI, es sei vollständig aufgenommen, Seite 760 aber: "fast vollständig". Diese Unklarheit ist undurchdringlich, weil es bei den Tagebüchern mit ihren disparaten Notierungen keinerlei Hinweise gibt, die uns verrietten, wo etwas weggelassen ist.

Herausgabekriterien können diskussionswürdig sein, textliche Inexaktheit aber ist es nicht. Mit Bestürzung ist festzustellen, daß die editorische Sorgfaltspflicht erheblich verletzt zu sein scheint. Stichprobenweiser Vergleich von Originalbriefen an Martin Buber<sup>1)</sup> zeigt, daß man sich auf den Druck nicht verlassen kann:

- Brief Nr. 689, Seite 732, vom 9.12.21: "Und das weiß er in seinem Heidenstolz noch nicht." Wohl: "Heiden-" ist nur mühsam lesbar und nicht absolut sicher. Doch geht es nicht an, daß der Druck das Problem übergeht und ohne Aufhebens daraus "Stolz" macht.
- Nr. 832, Seite 847, vom 30.11.22, läßt nach dem hebräischen Text aus 2. Könige den Schluß des Briefes ohne Kennzeichnung aus (13 Zeilen).
- Nr. 874, Seite 917f., vom 8.8.23, ist "bearbeitet". Statt: "... es illoyal von S. ist, mich ausstechen zu wollen", muß es heißen: "... ist, mich gerade hiermit bei den Damen (bei Frau Agnon haters auch schon mal ge-

---

<sup>1)</sup> Im Martin-Buber-Archiv der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem. Ich danke Frau Margot Cohn für ihre Hilfsbereitschaft.

tan) ausstechen zu wollen". In demselben Brief fehlt der letzte Satz (die Einleitung zu Cohens Jüdischen Schriften betreffend): "Nun wirds an Stelle der Hypomnemeuata doch die Apologie, mit ein bißchen Phädon. Herzlich".

Insgesamt entsteht der Eindruck, daß noch intensivere Prüfung dazu zwingen könnte, hier außer Schludrigkeit eine gewisse Tendenz der herausgebenden Familie festzustellen, der es weniger auf das Werk und die Wahrheit als auf ein verklärtes Image des für solche Herausstaffierung zu großen Menschen Franz Rosenzweig ankommt. Darum kann die erste Bitte an die an der Herausgabe der Abteilungen III und IV der Gesammelten Schriften Beteiligten nur lauten, sich zukünftig vor solchen Stutzungen und möglichst auch (verdächtigen) Nachlässigkeiten zu hüten. Sie mögen auch die Prinzipien und Kriterien der Edition neu überdenken - auch hinsichtlich der strittigen Aufnahme des "Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand". Ein zweiter Wunsch ist, die Herausgeber mögen sich dazu verstehen, in den jeweiligen Werkeinführungen auch die gegenwärtige jüdische Rezeption zu Wort kommen zu lassen, auf daß sich am Ganzen dann nicht nur die nichtjüdische Wirkungsgeschichte ablesen lasse, wie wichtig diese auch sein mag.

### **"... schleunigst eine Schulausgabe machen" (an Buber 1926)**

Und noch ein Wunsch: So wie Rosenzweig im November 1926 Buber begeistert vorschlägt, sie sollten doch eine Schulausgabe ihrer Schriftübersetzung veranstalten, so möchte man sich von den Herausgebern der Gesammelten Schriften eine gute erschwinglich-griffige Auswahl aus Rosenzweigs Werk wünschen, die es allen jenen nahebrächte, die seine Veröffentlichungen, seine Tagebücher und Korrespondenzen nicht in toto studieren können oder wollen. In einer intelligenten und repräsentativen Auswahl dürften sogar Kriterien wie "Relevanz" und "Aktualität" berücksichtigt werden. Mit Rosenzweig an die Herausgeber: "Bei der zweiten Auflage ginge es unter der Hand mitzuarbeiten. Ganz billig dürfte es nicht werden, um nicht der Hauptausgabe Konkurrenz zu machen ..." (S. 1112)<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup>Die soeben (1984) wiederaufgelegte, von Karl Thieme besorgte Auswahl: F. Rosenzweig, Die Schrift. Aufsätze, Übertragungen und Briefe, Athenäum-Jüdischer Verlag, Königstein, 260 S., kann diesen Wunsch nur partiell erfüllen.

Franz Rosenzweig sagte einmal, er werde erst nach seinem Tod seinen Mund ganz auf tun. Und 1923 schrieb er: "Unsere Arbeit wird uns von Deutschland höchstens posthum honoriert ..." (S. 887). Man möchte diese Wahrheit heute nicht mehr bezweifeln müssen.

**Arnoldshainer Texte — Band 24**

**Werner Licharz (Hrsg.)**

**Lernen mit  
Franz Rosenzweig**

**HAAG + HERCHEN Verlag**